

Zu Brigitte Oleschinskis Texten

Autor(en): Urs Engeler

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1996

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e4236996-3afc-4f42-b9e2-c2206de0380f>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Gleichzeitigkeit erzeugt Deutungskonkurrenzen, die sich in den Sinnbildern nicht stillstellen lassen.

Das letzte Gedicht hat zwei Flügel, einen Schmetterlingsflügel und einen Kolibriflügel. Der Kolibri ist ein schwarzes Kleid, das ich beim Kunstmuseum die Strasse überqueren sah, mit einem asymmetrisch über die Schulter laufenden Muster aus leuchtendem Blau und leuchtendem Grün. Dieser Flügel bewegt sich so schnell, dass ich ihn kaum erkennen kann. Der Schmetterling taumelt viel langsamer, fast schon erschöpft, und klappt dabei das Titelfoto eines Designkatalogs auf und zu, den ich beim Architekturmuseum im Schaufenster gesehen habe. Die beiden Gegenstände auf dem Foto sind nicht zu erkennen, nur vor einem matten dunklen Hintergrund ein Ding in Neonblau und eins in Neongrün, die Farben grell gegeneinander abstechend. Das Neongrün hat einen Smaragdton, der länglich und verschwommen wirkt (vielleicht ein Grashüpfer?), während das Neonblau scharf umrissen ist, am ehesten wie eine Röntgenfolie. Und natürlich gibt es auch eine Achse, einen Körper zwischen den unglei-

chen Flügeln. Er steckt ungefähr anderthalb Meter tief im Münsterberg und ist unter einer Glasabdeckung zu sehen. Die aufgegrabenen Bodenschichten reichen bis in die Römerzeit hinab. Auf halber Höhe, in einem Streifen mittelalterlicher Stadtmauer, ein paar dünne Rippen, Wirbel, Arm- oder Beinknochen, die nicht alle an ihrem Platz liegen, und dann eine zerbrechliche weisse Hirnschale. Es muss ein noch ziemlich kleines Kind gewesen sein.

Vielleicht ist das gar kein Gedicht, sondern nur eine Erinnerung. Gegen acht ging ich wieder hinunter an den Rhein, setzte mich auf den Anleger, warmes, geriffeltes Metall, das in der Strömung schaukelte, und sah mir den Sonnenuntergang an. Die Sonne brauchte fast eine Stunde, um hinter den Horizont zu rutschen – so golden sie schliesslich hinter den Münstertürmen verschwunden war, so leuchtend rosenrot färbte sie noch eine Viertelstunde später über der Wettsteinbrücke die Ränder einer bizarren Wolkenwand, die aussah wie eine Flower-Power-Silhouette der Stadt.

Es gibt noch keinen letzten Satz.

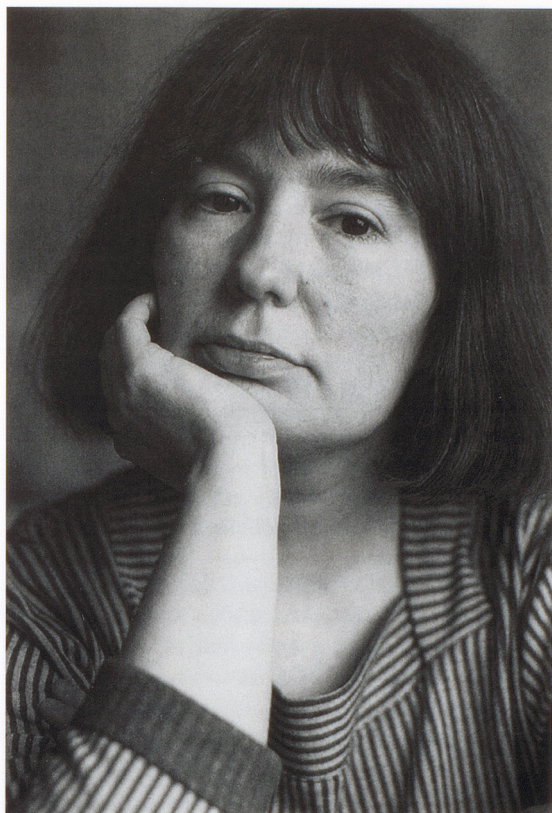
Urs Engeler

Zu Brigitte Oleschinskis Texten

Brigitte Oleschinskis Prosa, Sie werden es beim Lesen gemerkt haben, während Sie sanft, aber konstant mit Ihrem Oberkörper hin- und herschaukelten und dem Takt des Textes folgten, ihre Prosa ist Spaziergänger-Prosa. Der Rhythmus, der sie bei ihren Spaziergängen durch die Stadt begleitet, langsam, gleichmässig, immer präsent und doch leicht weggetreten, ist derselbe, der sich Ihnen beim Lesen mitteilt. Und mit ihm, das ist das ganz offenbare Geheimnis dieser Texte, mit ihm oder durch ihn teilt sich Ihnen etwas mit, was genaugenommen erst Mitteilung möglich macht, nämlich Konzentration, Gefasstheit, Aufmerksamkeit. Der Rhythmus

dieser Spaziergänger-Prosa versetzt Sie, nein, genauer: wiegt, ja: wiegt Sie in Aufmerksamkeit, mitzusehen, mitzuhören, mitzuspüren, was Brigitte Oleschinski auf ihren Gängen durch die Stadt sieht und hört und spürt.

Die Form des Essays, die sie neben dem Gedicht pflegt oder eben geht, bildet hier den literarischen Rahmen, ihre Basler Beobachtungen aufzunehmen. Er spricht von vielem, und doch scheint er mir auf einer unruhigen Suche nach dem zu sein, was er sagen will und was er vielleicht nicht sagen kann. Diese Unruhe ist, finde ich, ein ganz besonderer Reiz, denn durch ihn werde ich, als Leser, auf den Weg geschickt



und gerate innerlich ganz ähnlich in Bewegung, wie ich dem Fluss des Textes äusserlich mit meinem Oberkörper folge.

Das zufällige Finden eines Bildes auf einem Spaziergang und die Suche nach dem, was dieses Bild sagt oder bedeutet, ist vergleichbar vielleicht mit der Differenz zwischen dem öffentlichen Bild, wie wir es aus der Werbung kennen, das Ausdruck sein will und Eindruck macht, und dem Inneren, das Eindruck ist und Ausdruck will. Ein Bild, das ein Gedanke und ein Gefühl ist und erst an einem anderen Ort, in einer anderen Form seinen Ausdruck und seine Wirklichkeit erhält, seine Festigkeit und eine Dauer.

Hier, im Essay, zittert der Gedanke noch, vibriert auch und ist etwas verwackelt, tastend und unsicher, unterwegs noch zu einer Form und einem Halt. Irgendwann, nach vielen langen Spaziergängen und wiederholten Wegen,

wird er vielleicht bei einem, wird er bei seinem Gedicht angekommen sein.

In den Gedichten Brigitte Oleschinskis, scheint mir, gibt es so etwas wie Ankunft. Nach den vielen Schritten, die alle vielleicht nur die Wiederholung und Variation eines Bewegungsmusters waren, ist die Bewegung Tanz geworden, eine genau ausgezirkelte Figur, und der Rhythmus kein ebenerdiger mehr, sondern ein unterirdischer, dumpfer, von weit her hallender, der umso mächtiger, auch zwingender wirkt, je weiter weg, je innerer entfernt seine Quelle ist. Den Gedichten gegenüber ist die Wiederholung, durch die die Suche voranging, nicht mehr eine des Textes, sondern wird eine des Lesens: wieder und wieder dieses eine Gedicht lesen, um diesen einen, so genauen Moment entstehen zu lassen.

Die Zeitgenossenschaft dieser Gedichte ist eines ihrer markanten Merkmale. In ihr mag sich etwas von der Wissenschaftlerin Brigitte Oleschinski zeigen, die in Berlin als Zeithistorikerin arbeitet. Doch in den Gedichten gilt ihr Interesse nicht der Vergangenheit, hier ist es ganz Gegenwart und umschliesst damit eine Vergangenheit und Zukunft ebenso, wie es einen Gedanken zugleich als ein Gefühl begreift und beides zusammen erst als eine Erkenntnis. In diesem Moment erreicht mich etwas, das so unabweisbar wirklich und zugleich unfassbar ist wie mein Herzschlag: ein Vertrauen selbst in die Momente von Schreck und Furcht, die diesen Gedichten so häufig als ihr innerster, unsicherster Grund eigen sind. Oder, wie Brigitte Oleschinski selbst schreibt: «Gedichte von solcher Evidenz, Klarheit, Durchlässigkeit, dass sie ihre eigenen Klangkörper erzeugen. Aber es gibt auch Gedichte, die sich mit etwas anderem befassen, verwirrte, ratlose, ihres Weges niemals sichere Texte, deren Auftrag das Ungenügen bleibt, der Schreck, die Überwältigung, und dieser Auftrag erreicht sie überdies nur wie ein fremder Hall, ein Gong- oder Glockenton oder der vibrierende Klang eines Messergriffs, wenn die dünne Schneide auf den Tisch gepresst und das freie Griffende in Schwingung versetzt wird.»